

Zwei Stunden

mit
Glocke
in

R e v a l.

15^{ten} Juli 1850.

Verlag von K. uge & Ströhm

Der Besuch des theuren Mannes Gottes, auf den unsere Augen und Herzen schon jahrelang hingesehen und seinen Gang verfolgt, war uns freilich schon von Berlin aus angekündigt worden, wo er sich vorgenommen Mitau, Riga, Dorpat, Pernau, Reval, Petersburg zu berühren. Aber wir zweifelten doch, daß es zu einem wirklichen Besuch bei uns kommen würde. Wir sahen ihn der Zeitung nach unsern Grenzen immer näher rücken. Da mit einem Mal schwiegen die Blätter. Wir vermutheten ihn schon in Riga. Doch zu unserm nicht geringen Erstaunen erhielten wir von Petersburg aus vom 6. Juli Briefe von ihm selbst, in denen er uns seinen Besuch für die folgende Woche mit dem nächsten Dampfboote ankündigte. Er hatte, wie wir von ihm selbst erfuhren, seinen Plan auf den Rath Anderer geändert und war über Warschau zuerst nach Petersburg gegangen.

Dort war sein Aufenthalt länger verzögert worden, als er beabsichtigt hatte. Am 13. Juli erwarteten wir ihn im

24.A

Tartu Ülikooli Kirjanduslik

Raamatukogu

10191

ESTICA

A. 3114.

Hafen, aber vergebens. Wir glaubten, daß er vielleicht mit der Diligence gekommen, aber er war nicht da. Die gespannte Erwartung, mit der man ihm an diesem Tage entgegengehehn, wurde durch sein Nichterscheinen etwas Weniges temperirt. Wir wußten nun nicht, sollten wir ihn noch erwarten oder nicht. Da er aus Petersburg uns geschrieben, daß er nach Stockholm gehen wolle, so war uns klar, daß er uns nicht vorübergeben könne. Jedoch konnten wir uns sein so langes Ausbleiben nicht erklären. Wir beschlossen daher am 15. Juli, da wieder ein Dampfschiff aus Petersburg kommen mußte, unser Erwarten und Empfangen zu erneuern, und fuhren gegen 10 Uhr dem kommenden Schiffe entgegen, und unsre Mühe wurde belohnt Gütsclaff ist hier! hieß es vom Bord herunter, aber nur zwei Stunden bleibt er hier. So lieblich das Erste in unsern Ohren klang, so traf uns doch das Andere wie ein Donnerschlag. Wir hatten doch wenigstens auf ein oder zwei Tage gerechnet. Wir fügten uns indes sogleich, da wir wußten, daß ihm seine Zeit zugemessen und er noch an ganz andre wichtigere Orte hin müsse, auch später wiederholt versicherte, daß er im October dieses Jahres in China zurück erwartet würde, und für jeden Tag längern Ausbleibens 10 spanische Thaler Strafe zahlen müsse. Ihn herausholen aus dem Gedränge der Reisenden und des Schiffsvolks, ihn in unser Boot nehmen und ihn mit herzlichem Brudergruß willkommen heißen, war das Werk eines Augenblicks. War es doch unser Aller Wunsch gewesen, diesen Knecht Gottes, wenn auch nur ein Mal, von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es war also keinem von uns zu verdenken, wenn unsre Augen zuerst auf sein Angesicht und seine ganze äußere Erscheinung gingen. Wie es den Andern gegangen ist, weiß

ich nicht, aber mir ging es so, daß ich mir seine Physiognomie grade so oder ähnlich gedacht, wie ich sie fand. Ein rundes, gebräuntes Gesicht mit starken Zügen, lebendige, sprechende Augen, beim Lächeln um die Augen herum viele kleine Falten, zurückgestrichenes Haar, zum Theil schon ergraut, das beinahe so stand, als trage er es zu Hause auf chinesischn. Der Kleidung nach machte er den Eindruck eines ehrenwerthen Schiffscapitain. Ein alter blauer Sackrock, der schon manche Länder mit ihm durchreist, über einem alten schwarzen Frack, nichts Gebügeltes und Geschniegeltes an ihm. So, sagte Jemand aus unserm Kreise, denke ich mir den Apostel Paulus, von Ort zu Ort wandernd, dem Niemand es ansah, was er war. Ein Anderer bemerkte später: ich hätte mir Güßlaff, namentlich da er mit so vielen angesehenen Leuten verkehrt, anders in seinem Aeußern, weltförmiger gedacht. Aber grade dieses schlichte, einfache Wesen bezeichnet ihn als den rechten Mann und harmonirt so recht mit dem Werk, das er treibt. Als man Güßlaff sagte, daß man ihn seinem Bilde nach schon gesehen, antwortete er: „ach, daß diese Bilder lieber gar nicht da wären“. Es war in dem Sinne des Predigers in der Wüste gesprochen, da er ruft: „Er muß wachsen, ich muß abnehmen“. Diesen Eindruck von Herzensdemuth hat Güßlaff durch sein ganzes Auftreten bei uns sowohl, als bei denen gemacht, die ihn von Petersburg aus zu uns begleiteten und sich darüber gegen uns aussprachen. Der einfache, brüderliche Empfang und Gruß von unsrer Seite ohne besondres Aufsehen zu machen, muß ihm darum wohl auch am Besten zugesagt haben. Wir hatten ihn nun, den sehnlich Erwarteten und freuten uns dessen; aber wie nun die zwei flüchtigen Stunden festhalten? Bis höchstens 1 Uhr war vom Schiff

aus Urlaub gegeben worden, dann sollte es unfehlbar weiter gehen. Auf unsre Frage, ob er in dieser kurzen Zeit noch reden wolle, erbot er sich sogleich dazu. Nun fragte es sich: wo? Es war, da Güßlaff am Donnerstage nicht gekommen war, im Moment nichts vorbereitet; nur die ihn empfangen, wußten, daß er da war. Wir beschloßen ihn also dahin zu bringen, wo er, falls er an diesem Morgen ankäme, erwartet wurde. So wie wir mit dem theuren Gast an's Land stiegen, riefen wir rechts und links den Bekannten, die dastanden, zu: Güßlaff ist da, bleibt nur zwei Stunden, wird dort sprechen, sagt's, wo Ihr könnt! Dann setzten wir ihn flugs in den Wagen, und davon! Es war natürlich, daß seine Augen, so viel sie aus dem Wagen sehen konnten, auf Stadt und Straße gingen, in die wir nun hineinfuhren. „Welch eine wunderliche Tracht“, rief er, als er auf der Brücke der großen Strandpforte eine ehstnische Frau mit ihrer hohen Mütze sah. Man erklärte ihm dies als Abzeichen der verheiratheten Frauen bei unsern Nationalen. Darauf kam es im Wagen zu einigen Erläuterungen über die Geschichte unsrer Stadt. Nach wenig Minuten hatten wir ihn in das Haus geführt, wo er erwartet und herzlich willkommen geheißen wurde. Es war eine rechte Angst da, die theure Zeit auszufaufen, und manche gute Freunde hätten wir per Dampf herzaubern mögen. Wer es erfahren und wer einmal da war, der wollte keinen Augenblick von dem Zusammensein mit einem solchen Manne verlieren. Ehe sich ein Häuflein, zu dem Güßlaff sprechen konnte, gesammelt hatte, entspann sich eine Unterhaltung, in der er uns mittheilte, daß er auch Chinesischer Mandarin gewesen und daß der Kaiser von China ihn mit dem Regiment über 3 Mill. Menschen habe befehlen wollen.

Aber für dies Vertrauen habe er ablehnend gedankt. Indesß das Amt eines Mandarinen habe er bekleidet und zwar nicht ohne Erfolg. Auf die Frage, ob er für dieses Amt nicht habe ein Examen machen müssen, antwortete er: daß er ein solches Examen practisch durchgemacht, nämlich schon vorher ein Amt bekleidet habe. Es wendete sich nun das Gespräch darauf, wie es gegenwärtig mit dem Kindermorden in China stände. Da erzählte uns Güßlaff grauenhafte Beispiele davon, wie er selbst solche arme Schlachtopfer gesehen, namentlich einmal ein schönes Mägdlein am Meeresstrande so getödtet und schon zum Theil von den Hunden zersessen. Er erläuterte die staatliche Zulassung dieser Gräuel aus der gesetzlichen Gewalt, die die Eltern über ihre Kinder in China haben. Diejenigen, welche ihren Kindern das Leben gegeben, hätten auch Macht sie zu tödten. Diese älterliche Gewalt stehe auch deswegen in so großem Ansehen, weil der Chinese auf seine Unsterblichkeit und sein Fortleben rückwärts in seinen Ahnen sehr viel giebt. Es sei nichts seltenes, daß eine Mutter ihre Tochter, die selbst schon Mutter, auf öffentlicher Straße körperlich züchtige. Auch sei Güßlaff zum Theil Zeuge gewesen, wie ein Vater seinen 17-jährigen Sohn, der ihm viel Herzeleid gemacht und ein Taugenichts gewesen, in einen Sack habe stecken und nun im Beisein der andern Kinder denselben mit Steinen beschwert in's Wasser habe werfen lassen, wo der junge Mensch ertrunken. Als Güßlaff aber keine Mandarinensstelle verwaltet, habe er auf das Kindertödten Todesstrafe gesetzt. Die Leute hätten ihn zuerst gewarnt, er setze sein eigenes Leben damit auf's Spiel, aber er sei consequent bei seiner Verordnung geblieben, und das hätte wenigstens in seinem Kreise gewirkt. Die Leute unter den gebil-

deten Ständen, unter denen übrigens das Kindermorden eben so zu Hause ist und zum Theil aus noch andern Gründen geschieht wie unter den Niedern (die ihre Kinder nicht einem elenden Leben, wie sie selbst es führen, Preis geben wollen) hätten gemeint, es wäre nur die westliche Barbarei, die sich auf dies feine Mittel, sich dessen zu entledigen, was einem lästig sei, noch nicht verstände. Wie denn die Chinesen gar Vieles von der feinsten europäischen Cultur mit dem Ehrennamen des Barbarischen belegen. Obgleich wir diese Gräuel des Kindermordes aus den Missionsberichten wohl kannten, so wurden durch diese Mittheilungen Gützlaff's unsre Herzen doch ganz besonders ergriffen und zu dem Seufzer: „Herr, erbarme Dich des armen Volks“! gedrungen, und wir wurden von Neuem überzeugt, wie nur das Evangelium und nichts Anderes aus diesem Elend erretten könne. Es ist hier wie mit dem afrikanischen Sklavenhandel. Bringt den armen verhärteten und entmenslichten Herzen, die das eigne Fleisch und Blut verrathen, verkaufen und ermorden, bringt ihnen das Evangelium, und es wird und muß anders werden. Das hat uns Hoffmann in seinen Missionsstunden so klar und eindringlich gezeigt.

Nun kam die Rede auf die Gefahren und Bewahrungen, die Gützlaff während seines Aufenthalts in China erfahren. Da erzählte er dann: man hat mich wohl gefragt, als ich damit herauskam, nach China gehen zu wollen, was willst Du eigentlich da? Du wirst ja da nichts machen können. Das Einzige, was Dir da bevorsteht, ist der Tod. Da sagte ich: Nun, was ist denn, wenn ich sterben muß, oder lohnt es sich nicht für den Lebensfürsten zu sterben, hat er doch sein theures Leben für mich gelassen. Ja, ich freue mich, daß

mein Grab vielleicht schon fertig ist, mehr können sie doch nicht als meinen Leib nehmen, und „Kopf ab“ zu sterben, ist doch viel wünschenswerther, als auf einem langen Siechbette seine Kräfte ausgehen zu sehen. Man hat öfter Preise auf meinen Kopf gesetzt von 6- bis 60,000 Thalern, aber der Herr hat dies arme Haupt wunderbar bewahrt, und mir zur rechten Zeit jedes Mal den rechten Muth und das rechte Wort gegeben. So hatte ich ein Mal eine ziemlich ansehnliche Kiste bekommen. Meine chinesische Umgebung dachte nicht anders, als daß diese Kiste voll Goldes sein müßte. War aber nichts davon darin, sondern die ganze Kiste war voll heil. Schriften und Tractate, tausendmal mehr werth als Silber und Gold (G.'s eigene Worte). Ich war ganz allein auf meiner Kammer. Plötzlich ward ich von 7 wilden, raub- und mordsüchtigen Leuten umringt. Der Eine von ihnen stürzte mit einem blanken Beil auf mich ein, um mir den Kopf zu spalten. Ich blieb ruhig und gefaßt vor ihm stehen. „Mensch, du kannst und darfst mich nicht tödten, denn der da oben ist, der schützt mich und hält seine Hand über mir. Mache, was Du willst, ich werde nicht sterben, ich bin unsterblich und habe das ewige Leben. Kommt jetzt heran und tödtet mich, versucht's!“ Das gezückte Mordbeil entsank der Hand des wilden Menschen. Stumm standen Alle vor mir und gingen bald darauf ihres Weges. Indem sie fortgingen, rief ich ihnen nach: „Kommt her, was ihr wollt, kann ich Euch umsonst geben“, indem ich auf die Kiste wies und meine Schriften herausholte. (Hier ist wohl etwas von dem Paulinischen: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch sonst eine Creatur mich scheiden mag von der Liebe, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn).

Güßlaß erzählte weiter: Ich war einmal todtkrank, so daß ich mich nicht rühren konnte und lag in einer engen Zelle über dem Wasser. Da hörte ich, wie zwei Chinesen, die ich sehr wohl kannte, mit einander redeten, wie ich doch so viel schon ausgestanden, und daß es mir doch wohl besser wäre, meinem Leben ein Ende zu machen, um mich von aller Noth mit einem Male zu befreien. Ich hörte auch, wie sie mit einander darüber verhandelten, wie sie mich wohl am unmerktesten in's Wasser hinein expediren möchten, recht sanft, so daß Niemand das Geplätscher des Wassers hören möchte (G.'s eigene Worte). Auch theilten sie sich in meine Sachen und wurden recht einträchtiglich ohne allen Zank darüber einig, was einem Jeden von meinen Sachen zufallen sollte. Was war zu machen? Ich konnte mich, wie gesagt, nicht rühren. Er wird gewiß bald sterben — er ist wohl schon todt — raunten die Leute einander zu. Ich mußte liegen und warten bis zur verabredeten Stunde meiner Wasserfahrt. Die Leute kamen, wollten Hand anlegen. Da mit einem Mal raffte ich die letzten Kräfte zusammen, denn es erwachte in mir die Liebe zum Leben, überwand in Gotteskraft alle Schwachheit und stand aufrecht vor ihnen. Das wirkte gewaltig. Sie mußten glauben, daß ich von den Todten erstehe oder daß mein Geist sie schreckte, liefen spornstreichs davon und ich war gerettet. Ich stand wirklich gesund da. So viel weiß ich nur, daß etwas beim Aufraffen von mir fiel, wie ein Stück aus dem Kopf oder Mund, aber darnach fühlte ich mich unbeschreiblich leicht. (Das war eine absonderliche Bethätigung des Paulinischen Bekenntnisses: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark).

Ich mußte die Flucht ergreifen, und floh in die nächste

Stadt. Einige Leute hier schienen es gut mit mir zu meinen und beredeten mich mit ihnen zu gehen, indem sie mich nach Pe-king, das ich ja gerne sehen wollte, zu bringen versprachen. Aber bald erfuhr ich, daß sie's anders meinten, und nichts weniger im Sinne hatten, als mich als Sklaven zu verkaufen, was ich eigentlich schon früher hätte merken sollen, da sie 2 Tage lang mit ihrem Rechenbrett beschäftigt waren, und da wahrscheinlich genau ausgerechnet hatten, was ich ihnen wol eintragen könne. Ich ergriff wieder die Flucht und mußte jenseits der Mauer, der großen starken Mauer hinaus. Es war wunderschönes Wetter, blauer Himmel, warme Sonne. Da kam plötzlich Frost, ein gewaltiger Frost. Was sollte ich Armer anfangen? Bis zum Knie war ich schon krampfhaft erstarrt. Ich dachte bei mir, lieber doch Sklave geworden als hier erfrieren! Aber auch aus diesem Todesfrost (wir sagen sonst Todesgluth) ward ich errettet durch die gnädige Hand Gottes, die mich mit Pelzen vom Kopf bis zum Fuß zu bedecken mußte. (Diese Errettung aus Menschenhand erinnert an das, was Paulus zu Jerusalem erfuhr, da die 40 Männer sich verschworen, nicht eher anzubeißen, als bis sie ihn getödtet und wie dieser Mordanschlag ihm durch seinen Neffen entdeckt wurde. Wiederum bei der Frostgeschichte fiel uns das Paulinische: „Durch Hunger und Frost u. s. w.“, und das: „als die Getödteten und siehe wir leben“ ein. Ja er ist derselbe lebendige Jesus Jehovah gestern, heute und in Ewigkeit, und was seine Knechte damals von seinem Leben erfuhren, das können sie auch heute noch erfahren, wenn anders sie nur seine Knechte, seine Gebundenen sein wollen.) Etwas höchst Wunderbares widerfuhr mir aber, als ich einmal auf einem Schiffe war. Da spottete und

lästerte das Schiffsvolk ganz gräulich über das Heilige. Das durchschnitt mir das Herz. Sie schienen es darauf abgesehen zu haben, mich zu reizen. So schwieg ich denn auch nicht länger und sagte ihnen, daß der im Himmel sich nicht spotten lasse, daß er furchtbar strafen könne die ihn lästern, und daß er auch hier unfehlbar strafen werde, wenn sie mit ihren Lästerungen nicht aufhören würden. Es war das schönste Wetter, ganz klarer Himmel und Sonnenschein, und aus dem klaren Himmel fuhr nur ein Blitz, von einem heftigen Donner Schlag begleitet, und spaltete den Hauptmast unseres Schiffes gerade mitten durch. Alles verstummte und entsetzte sich. Von Stund an that keiner mehr den Mund zum Lästern auf. Eine besondere Bewahrung erfuhr Güzlass, nachdem er oft durch Gottes gnädige Vorsehung den Händen gedungener Mörder entgangen, da er einmal 3 Minuten früher als gewöhnlich sein Haus verließ. Nachdem er herausgetreten, flog es in die Luft. Man hatte die Explosion auf die Zeit berechnet, wo er gewöhnlich zu Hause war. (Spätere Mittheilung Güzlass's.) Indem Güzlass also erzählte, wurde ihm ein chinesisches Buch gebracht, das man für eine Bibel gehalten. Er fand in demselben aber ein ihm wohlbekanntes pharmaceutisches Buch, das eine gewichtige Stelle in dieser Sphäre bei den Chinesen einnimmt. Es muß nach diesem Buche nämlich curirt und danach die Arznei verordnet werden. Wenn ein Patient stirbt, so kann der Arzt nicht belangt werden, sobald er nachweisen kann, daß er ihn etwa nach diesem Buche oder auf constatirte wissenschaftliche Weise getödtet habe (G.'s eigene Worte). Bei dieser Gelegenheit, wo Güzlass das chinesische Buch in seinen Händen hielt und die Fragenden über die Art des Lesens, des Drucks und Ein-

bandes belehrte, hörten wir ihn auch chineſiſch leſen. Das klang unſern Ohren wohl ganz wunderbar. Wir hörten immer nur das hong, kong, ing, tſchi, pi und wieder tſchi heraus. Es machte den Eindruck, als könnte der Europäer nicht ohne große Mühe und Gewalt über ſeine Zunge und ſonſtige Sprachwerkzeuge das Chineſiſche leſen und ſprechen lernen. Auf die Frage an Gützlaff, ob ihm das Erlernen des Chineſiſchen nicht ſehr ſchwer geworden, wies er auf den Geiſt hin, der einſt die Jünger des Herrn auch fremde Sprachen gelehrt und durch den allein in kurzer Zeit er das vermocht, was er aus ſich ſelbſt nimmer zu Stande gebracht haben würde.

Mittlerweile war die Anzahl der Zuhörer ſo groß geworden, daß aus der bis jetzt gepflogenen Unterhaltung ein Vortrag und eine Anſprache werden konnte, die Gützlaff ſo einleitete, daß er ſagte, er könne wegen der Kürze der Zeit nur die Hauptſache, nämlich den Zweck ſeiner Reiſe zur Sprache bringen und den Zuhörern ans Herz legen. Nachher, wenn noch Zeit übrig, möge man ihn katechiſiren. Wir geben nun, was er ſagte, ſo wieder, wie wirs eben gehört und uns daran erinnern, ohne einen Zusammenhang erkünſteln und in den Vortrag bringen zu wollen.

Bis auf 200 Meilen weit, iſt man von Seiten der proteſtantiſchen Miſſion in China eingedrungen. Dieſe Miſſion hat auch ihre Hauptkirche, freilich ohne Thurm und ſtolze Säulen und Hallen, ſondern nur ein unſcheinbares, zur Zeit mit Rauchdampf durchzogenes Haus, aber doch eine Kirche des lebendigen Gottes und Heilandes. Zwei Gardevoffiziere ſind Vorſteher dieſer Kirche. Man ſchätzt die Anzahl der in China vorhandenen katholiſchen Chriſten auf 250,000, die der

protestantischen auf 3000. Diese sind als ganz kleine Häuflein im Reiche zerstreut. Ueberhaupt hat man sich die Missionswirksamkeit in China nicht als eine solche zu denken, der die Leute nur gleich in Haufen zufallen müßten. Es geht unscheinbar, still, aber doch mit Segen. Und es kommen wol auch solche Züge vor, wie der, daß ein ganzes Dorf bei der Predigt des Evangeliums das Geld, das es für seine Götzen bestimmt, hingab, um statt dieser den wahren lebendigen Gott zu haben. Oder es wird auch einer von den Weisen dieser Welt, ein Gelehrter, der Rector einer Akademie von 300 Studenten bekehrt. Dieser schreibt ein Buch, worin er den Chinesen beweist, daß nur ein vom Himmel Gekommener das himmlische Reich (China) belehren könne und daß die Religion von Einem Gott, wie die Christen ihn jetzt verkünden, die eigentliche, älteste und ursprüngliche Chinesische Religion sei, und daß man später und jetzt von dieser ursprünglichen Religion abgefallen, nothwendig aber zu ihr zurückkehren müsse. Der Mann mußte für dies sein Buch 6 Monate im Gefängniß liegen, wo es ihm hart genug erging. Er hatte die Chinesen bei ihrer Idee von wahrer Cultur angefaßt. Sie ist gerade die entgegengesetzte von der des barbarischen Westens. Wenn sie es hier ins Vorwärts und nur ins Vorwärts sehen, so sehen es die Chinesen gerade ins Rückwärts. Alles Wahre und Bessere liegt bei ihnen nur im Rückwärts, und sie wissen den nach dem Vorwärts Lüfternen ihre Gelüste gründlich auszutreiben. Davon erzählt Güßlaff folgendes Beispiel. Man ist einmal Oben in großer Finanzverlegenheit. Es ergibt sich ein Deficit von 247 Million Unzen Silber. Ein junger Chineser macht einen großartigen Plan der Verlegenheit abzuhelpen, und reicht seinen Plan,

wo gehörig ein. Nun ist es in China Sitte, daß solche Einreichende, Supplicanten u. s. w., so lange an dem Gerichts- oder Rathhause angefettet bleiben, bis sie eine Resolution bekommen. Der Staatsrath versammelt sich auch über diesen jungen angefetteten Planmacher. Er hat vorgeschlagen, daß die höhern Beamten 3 Jahre ohne Gehalt dienen mögen, damit würde das Deficit gerade gedeckt und der Finanzverlegenheit abgeholfen sein. Man findet den Plan ganz gut bis auf den Punkt, daß die Beamteten doch nicht ohne Gehalt leben könnten. Es wird dem Harrenden eröffnet, daß man seinen Vorschlag allerdings gut befunden, aber weil er in diesem Vorschlag seiner Zeit viel zu viel vorausgeschritten, so seien durch höchste Autorität 250 mit dem Bambus über ihn verfügt, damit er sein da bleibe, wo die Andern sind.

So weiß man in China die Leute beim guten Alten zu halten, ihnen auch das Aelteste als das Beste anzupreisen.

Das ist noch eine Kleinigkeit, irgend ein Buch, oder sonst etwas, aus der Zeit Adams abzuleiten (zu dieser Bemerkung wurde Büßlaff veranlaßt, als er das erwähnte chinesische Buch in die Hand genommen und gesagt, dies Buch rührt von Adam her, — und darauf gefragt wurde, was er damit meine). 6000 Jahre sind viel zu wenig, wenigstens 60,000 ist unsre Geschichte alt, meinte ein Chineser. Nein, Millionen, meinte ein Anderer. Zuletzt kam man auf Billionen. Diese Idee von dem Werth des Rückwärts bei den Chinesen ist darum auch der Grund, weshalb ihrer Chronologie durchaus nicht zu trauen. Der sichere Anfang ihrer Geschichte ist wol erst vom 6. Jahrhundert unserer christlichen Zeitrechnung an zu datiren.

Seit 1844 ist völlige Religionsfreiheit im himmlischen Reiche. Der verstorbene Kaiser selbst hat sich sehr warm für das Christenthum und für die Einführung desselben ausgesprochen, und wenn er sich selbst auch nicht dazu bekannte, so hat er es doch nicht an Bekenntnissen fehlen lassen, daß die Lehre des Christenthums höchst nützlich und auch für das himmlische Reich erspriesslich sei. Es wäre beinahe dazu gekommen, daß ein Verwandter des Kaiserhauses, ein Mann von hohem Geiste, mit Güglaff zusammen eine Reise nach England gemacht hätte, wenn nicht der chinesische Dünkel dem in den Weg getreten wäre. Es könnte so aussehen, hat der Kaiser gemeint, als wollten die Bewohner des himmlischen Reichs von den westlichen Barbaren etwas lernen. So war die Reise unterblieben. Der gegenwärtige Kaiser ist ein sehr junger Mann und fürs Erste noch gar sehr den Lüsten ergeben.

Nachdem die protestantische Mission festen Fuß in China gefaßt, so hat sie das ganze Land in 8 Missionsgebiete eingetheilt (die nun, wie Hoffmann in seinen Missionsstunden mittheilt, wie feindliche Länder, als zum Reiche des Satan gehörig, betrachtet, und gegen welche so lange operirt werden müsse, bis sie erobert und dem Scepter des Lammes unterworfen wären). Wir halten uns ferne von aller Politik, sagte Güglaff, und haben mit ihr nichts zu schaffen. Freilich haben wir bei unsrem Werk auch eine Politik, aber das ist nur die, die Seelen in das wirkliche himmlische Reich zu bringen, Seelen für Jesum den Lebensfürsten zu retten. Bei den Weisen unter den Chinesen ist die Hauptfrage, wie man des ewigen Lebens theilhaftig werden könne. Und da tritt ihnen nun allerdings das Evangelium mit seiner Verkündigung des ewigen Lebens, als etwas sehr Interessantes ent-

gegen. Wir knüpfen daran. Aber es bleibt Princip unsrer ganzen Missionsarbeit in China, das Land zu durchziehen mit nichts Anderem, als mit der Reinigung im Blute des Lammes (G.'s eigene Worte). Damit kämpfen wir und damit hoffen wir das Land zu erobern. Es ist nur der Zweck meiner Reise in Europa, die Herzen, die für das Missionswerk Interesse haben, und um das Kommen des Reiches Gottes bitten, auch für die Mission unter diesem großen Volke der Chinesen und der dem Scepter Chinas unterworfenen Nationen, die gegenwärtig 400 Mill. Seelen zählen, anzuregen. Und zwar möchten wir je ein einzelnes Land in Europa für ein einzelnes Missionsgebiet in China besonders interessiren. Es ist uns dies auch, so weit wir bis jetzt gewesen, gelungen, und England, Holland, Belgien, Preußen haben jedes für sich ein eigenes Missionsgebiet übernommen. Ganz besonders lebendig hat sich in Deutschland bei Preußen das Missionsinteresse gezeigt, dabei sich auch das königliche Paar aufs Wärmste betheiligt. Den nördlichen Ländern Europa's sind die Mongolei und Dzungarei, ein großes Volk, zugebach und ans Herz gelegt. Hier thut es am meisten an Arbeitern noth. Erst ein Mann hat sich aus diesen Millionen bekehrt, aber es ist auch ein tüchtiger Mann. Die Arbeiter werden es unter diesem Volk sehr schwer haben. Keine bleibende Stätte, da das ganze Volk aus lauter Nomadenhorden besteht. Sold' einer Horde muß der Arbeiter sich anschließen, ohne fürs Erste etwas Anderes zu zeigen, als daß er mit ihnen ziehen, mit ihnen leben wolle. Er muß sich an schmale Kost gewöhnen. Alle Tage Pferdemilch, und gewöhnlich kein Brod. Um solche Arbeiter, die um Christi willen Alles verlassen und Allem entsagen, muß man freilich bitten, daher ist meine

Hauptbitte hier und an alle Christen in Europa, zu denen ich komme, die um ihre geistliche Theilnahme und um ihr Gebet, daß der Herr seinen Geist ausgießen möge über das Missionswerk in China und über die Arbeiter an demselben. Haben die Apostel, die drei Jahre hindurch den besten Lehrmeister besaßen, den heiligen Geist nöthig gehabt, und haben sie ohne denselben Nichts vermocht, wie vielmehr haben wir ihn nöthig, wenn wir im Geist und in der Kraft das Werk treiben sollen. Ja wir sehen den Geist Gottes auch bei den Chinesen wirken, und es ist eine Freude, diese seine Wirksamkeit zu schauen. Wenn einmal eine Deputation Chinesen nach Europa kommt, so werden die Christen sie wol als Brüder und Glieder eines Leibes erkennen, und werden sehen, daß sie denselben Glauben haben, und sich daran freuen, wie sie von dem Grund ihres Glaubens und ihrer Hoffnung Rechenschaft geben können. (Bei diesen Worten glänzte auf Gützlaff's Angesicht eine große Freudigkeit, die überhaupt jedes Mal sichtbar wurde, wenn er auf das Geistliche, Himmlische kam und auf uns den lieblichsten Eindruck machte, so daß wir uns des Wunsches nicht erwehren konnten: hätten wir ihn doch einmal predigen gehört.) — Für China sind besonders tüchtige Männer und Frauen zur Missionsarbeit nöthig, begabte Leute, aber besonders voll Glauben und Hingebung. Auf die Frauen rechnen wir besonders. Sie sind von großem Einfluß bei der Missionsarbeit. Aber sie müssen besonders tüchtig sein, da sie über die Nationalarbeiterinnen gesetzt werden. Manche Herzen sind mir unter den Frauen entgegengekommen. Namentlich haben die Königinnen von Holland und Preußen eine warme Liebe für die Sache an den Tag gelegt. 12 junge Damen, unter

denen einige aus reichen, angesehenen Häusern, haben sich bis jetzt schon entschlossen zum Behuf der Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts von Europa nach China zu gehen. Auch ist durch Humboldt in Berlin, mit dem ich verhandelte, eine wissenschaftliche Expedition für China eingeleitet worden, an die sich Geographen, Geologen, Botaniker u. s. w. angeschlossen. Aus den Missionsinstituten in Europa möchten wir keine Arbeiter nehmen, da sie für andre Arbeitsfelder nöthig. Aber Candidaten, Studenten sind uns willkommen. Es liegt uns viel daran, daß auch unter den Nationalen der Ostseeprovinzen die geistliche Theilnahme für China erweckt werde. Dies möchte am besten durch Uebersetzung der Missionsberichte zu erreichen sein, so daß also auch die Letten und Ehsten in ihrer Sprache lesen können, wie es in China steht. Für die Mittheilung der Berichte werden die chinesischen Vereine in Deutschland zu Rassel und zu Calw Sorge tragen. Wie viel den gläubigen Chinesen selbst an der Herzenstheilnahme der Europäer liegt, offenbarte sich sehr erfreulich daran, daß bei meiner Abreise von den 130 Nationalarbeitern, die wir in China haben, und die alle noch nicht ordinirt sind, nach meiner Znrückkunft aber wol zum Theil werden ordinirt werden, 100 bei mir erschienen, von denen mir 8 Briefe nach Europa mitgegeben wurden, in denen die europäischen Christen dringend ersucht werden, um die Ausgießung des heil. Geistes über China zu bitten. Durch Nationalarbeiter ist in China eigentlich nur zu wirken. Es muß das Missionswerk eine solche Gestalt haben, daß es von den Chinesen selbst ausgeht. Es ist dies ein Ehrenpunkt bei ihnen. Faßt man einen Chinesen daran dergestalt, daß die Person des fremden Arbeiters ganz in

den Hintergrund tritt und man dem Chinesen selbst zumuthet: ihr seid die Leute, die das Evangelium predigen müssen — und daß so die Selbstthätigkeit angeregt wird, so kann man von den Eingebornen viel erwarten. Wir treten denn auch am liebsten in den Hintergrund, wir sind keine Agenten, sondern nur Werkzeuge in der Hand des HErrn, wozu und wie lange er uns brauchen will. Güßlaff wurde, wie er selbst gewünscht, katechisirt. Man fragte ihn, wie es sich mit dem Vorwurf verhalte, den die Baptisten der übrigen protestantischen Mission auch in China machen, daß nämlich die Heiden getauft würden, noch ehe man ihrer Befehrung versichert wäre. Güßlaff meinte, es sei diese Befehrungsversicherung der Baptisten nur Wortform (G.'s eigene Worte). Es fänden sich bei ihnen aber auch eben solche Leute wie anderswo. Der Grundsatz der Missionsarbeit, an der Güßlaff sich betheilige, sei der, nach der Vorschrift des HErrn zu verfahren und da zu taufen, wo (wie beim Kämmerer aus dem Mohrenland in der Apostelgeschichte) sich ein offenes Bekenntniß finde, daß Jesus sei der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, und daß man nur durch ihn allein gerettet, gerecht und selig werden könne. Auf die Frage, was nun diejenigen, welche sich für das Missionswerk in China interessiren, namentlich thun könnten, meinte Güßlaff, daß die rechte christliche Liebe das wol lehren werde und daß in den Missionsberichten nicht unterlassen werden würde, jedes Mal auf das Nöthige hinzuweisen. Vor allem aber hätten sich die theilnehmenden Herzen im Gebete China's anzunehmen. Beten könne ja wol jeder, das könne Niemand verbieten. Das sei das Mittel, das durch alle Hindernisse, ja durch Gefängnisse und Schloß und Riegel hinaufdringe zum Himmel, wie wir bei Paulus und

Silas im Kerker von Philippi sehen. Noch einmal bat Wüßlaff namentlich um die Herzenstheilnahme der Frauen und Kinder und reichte dann ein Büchlein, das er bei sich trug, dar, damit diejenigen sich einzeichnen möchten, die ein Interesse für die Bekehrung China's hätten und an die sich die chinesischen Missionsvereine nöthigenfalls wenden könnten. Viele Namen aus vielen Städten Europa's waren in diesem Büchlein verzeichnet. Gebe Gott, daß sie auch alle angeschrieben seien im Buche des Lebens. Ein liebliches Mittel ist solch ein Büchlein gewiß auch, die geistliche Gemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern in Christo lebendig zu erhalten und in Gebet und Fürbitte einander zu gedenken. Wie viele von denen, die man in Christo lieben gelernt, oft in wenig Augenblicken, sieht man in diesem Leben nicht wieder. Da ist es denn ein Ersatz, von Zeit zu Zeit wenigstens den Namen eines Bruders oder Schwester anzusehen und sich ihrer vor dem Gnadenthron zu erinnern.

Auch diesen theuren Mann Gottes werden wir in diesem Leben wol nicht mehr sehen, denn sein Vorsatz ist, nach dieser Reise in Europa China nicht mehr zu verlassen.

Die beiden flüchtigen Stunden waren dahin, der Augenblick der Rückkehr zum Schiff war da. Jetzt kam es zum Abschied. Er war kurz, aber herzlich, und ging nicht ohne Thränen ab. Wüßlaff reichte, wem er konnte, seine Hand und mußte von den Frauen noch Grüße an die chinesischen Frauen mitnehmen. Das that er gern und versicherte, er habe jetzt keine andern Landsleute als die Chinesen, wie er denn auch den chinesischen Kaiser immer „unsern Kaiser“ nannte. (Chinesischer Unterthan kann man nicht anders wer=

den, als wenn man von einer chinesischen Familie adoptirt wird, und das war mit Güßlaff geschehen, so daß er auf diese Weise förmlich chinesischer Unterthan ward.) So fuhren wir zum Hafen und auf dem Wege handelte es sich um Adressen für die nächste Stadt und den Geist des Kirchenthums in unserer Stadt. Wie wir im Hafen angekommen waren, so fanden sich auch sogleich einige bekannte Männer und Frauen, die uns nachgefahren waren, oder solche, die Güßlaff nicht gehört, ihn wenigstens sehen wollten und spornstreichs in den Hafen gelaufen waren. Was konnte, kam mit in's Boot, in welchem wir Güßlaff zum Schiff bringen wollten. Jetzt kamen liebliche Augenblicke. Wir gelangten zum Schiff, setzten den theuren Gast nicht auf dem Schiffe ab, weil noch eine halbe Stunde Zeit bis zur Abfahrt war. Wir behielten ihn in unserm Boot, bis die halbe Stunde vorüber war, stießen vom Schiff ab und ließen unser Fahrzeug ohne Ruderbewegung auf dem Wasser schweben. Wir gedachten dabei an die Insulaner auf ihren Canoes und wie sie nach Lehrern begehren und sich um sie sammeln.

Hier auf dem Wasser hatten wir ihn so recht unter uns und konnten nach Herzenslust mit ihm reden. Er gab sich hier auch als einen rechten Herzensmenschen, ohne allen Rückhalt und ohne alle Berechnung, wie wir ihn überhaupt nur so gesehen hatten. Diese herz- und gemüthvolle Hingebung an diejenigen, mit denen ihn der Herr grade zusammengeführt, scheint ein charakteristischer und liebenswerther Zug seines Wesens zu sein. Auch dies Lossein von sich selber, an Ruhe und Bequemlichkeit auf der Reise nicht denken, sondern wo es nur immer sein soll und kann, dem Herrn dienen, mitten ans dem Schiffsgetümmel in's Geistliche hinein

und allen Fragenden Antwort geben, wie wir es oben an unserm Ort bei ihm gesehen und erfahren, — das ist nicht minder liebenswerth und contrastirt gewaltig gegen das Eingelebtsein der Städter in die Bequemlichkeit und die Gewohnheiten, daraus sie sich so schwer herausmachen können. Freilich wird jene Selbstverläugnung auch nur in solchen und ähnlichen Berufen und Lebensweisen, wie Güzlaff sie geführt, am besten gelernt. Es muß immer ein „Muß“ dabei sein, wenn das faule und träge Fleisch überwunden werden soll.

Güzlaff erzählte uns auf dem Boote manches aus seinem Leben, wie er gegenwärtig 47 Jahre alt, nun sich seit 1826 in China aufgehalten. Als man ihn fragte, wie er zum Berufe eines Missionären gekommen, sagte er: Wir waren da ein paar Jungen. Die hatten einmal so ein Gedicht gemacht und das mußte vor den verstorbenen König von Preußen kommen. Der versprach, für uns zu sorgen, und so kam ich nach Berlin. Hier wollte oder sollte ich zuerst Diplomat werden. Dann legte ich mich auf die Philologie. Ich war damals Deist. Ohne daß ich etwas davon wußte, war aus Indien ein Hülfseruf im Missionswerk nach Europa und zwar auch zu den Ohren des Königs von Preußen gekommen. Er fand Eingang bei ihm, und es wurde ihm klar, daß er als christlicher König in dieser Angelegenheit sich thätig theiligen müsse. Was geschah? Vom König kam eine Aufforderung zum Missionsdienste an mich. Das war mir nicht eingefallen. Eine schwere Krankheit entschied über mich. Ich lag 2 Tage als ein Scheintöchter, da fing ich an zu beten und stellte dem Herrn den ganz bestimmten Termin von 2½ Tagen. Wollte er mich in diesem Termin gesund machen,

so wolle ich ihm als Missionär dienen. Und wie ich bat, so geschah es. Nach 2 $\frac{1}{2}$ Tagen fühlte ich eine solche Lebenskraft mich durchströmen, daß ich durchaus nicht im Bette liegen konnte, sondern aufstehen mußte. Ich war vollkommen genesen. Hierauf ging ich nach Paris. Man wollte mich zu einem Gelehrten machen, aber ich sagte den Leuten: was soll mir das? Unterdeß war die Aufforderung zum Missionsdienst nach Sumatra gekommen. Dabin wollte ich, ging auch, kam aber nicht hin. Ich wurde durch einen Sturm an die chinesische Küste verschlagen und erkannte darin einen Wink des HErrn, hier mein Werk beginnen zu müssen und lernte in einer Kinderschule namentlich die Accentuation in der chinesischen Sprache. Die beiden amerikanischen Missionäre, die indeß nach Sumatra hingekommen waren, wurden nachdem sie gelandet und Einlaß ins Land begehrt und eine Volksversammlung sich darüber berathen — von derselben zum Frühstück verzehrt. Ich blieb bewahrt. Eine wunderbare Bewahrung erfuhr ich auch bei dem Hinausschiffen auf dem Yang-tse-kiang. Da steht man an den Ufern Stadt auf Stadt, Stadt auf Stadt, Stadt auf Stadt (G.'s eigene Worte). Wir waren etwa 200 Meilen weit gekommen, da gelangten wir zwischen 2 Batterien auf beiden Ufern des Flusses. Von beiden Seiten wurde Feuer gegeben. Die Kugeln tanzten wie Erbsen auf dem Wasser. Zwei Kugeln fuhren dicht über meinem Kopf weg, so daß ich's merkte. Wir lernten uns bücken, aber keine Kugel traf. Es waren die Haare auf unserm Haupte gezählt. Wir fanden nachher ein paar Kugeln am Ufer, die ich zum Andenken aufbewahrt habe. Auf die Frage, wie er es mit dem Erlernen der chinesischen Sprache gemacht, kam er wieder darauf, auf die besondre Hülfe des Geistes Gottes hinzu-

weisen. Anfangs sprach ich sehr schlecht chineſiſch, die Leute verſtanden mich nicht. Ich konnte mich alſo an keinen Andern machen, als an die Ausſätzigen. Denen predigte ich und von ihnen lernte ich wieder. Auch ließ ich ihnen ein Haus bauen, was keine geringe Senſation machte. Es kam die Rede auf die Functionen, in denen Güßlaß gegenwärtig ſtehe. Außerdem, daß er engliſcher Staatsſecretair, führe er erſtens: die ganze Miſſionscorreſpondenz durch das chineſiſche Reich. Hier wurde das Geſpräch unterbrochen. Man fragte Güßlaß auch nach Weib und Kind. Da ſagte er, indem er mit beiden Händen an ſeine Bruſt faßte und auf ſich wies: Das iſt meine ganze Familie, wie ihr es vor euch habt, mehr habe ich nicht. Weib, Kind, Alles weg. Zwei Frauen habe ich begraben. Die erſte, eine Engländerin von Geburt. Ob, das war ein Geiſt! Sie war mir viel, wir haben in der Wildniß zuſammen geſtanden, in ſchrecklicher Einſamkeit. (Wir bemerkten die Thränen wol, die das Auge des Sprechenden nicht zu unterdrücken vermochte — auch die Thränen, die ſich in den Augen der anweſenden Frauen bei dieſem Geſpräch zeigten.) Wir haben zuſammen chineſiſch gelernt und ſie hat mit mir das chineſiſche Wörterbuch geſchrieben. Grade beim Eingange in China wurde ſie mir genommen.

Auch dieſe liebliche halbe Stunde war vorüber. Der Termin zum Abfahren des Schiffs war gekommen. Der liebe Gaſt wurde vom Schiff aus gefordert und wir mußten ihn herausgeben. In dieſem Leben ſehen wir uns nicht mehr wieder, hieß es, -- aber dort, dort! Noch ein Boot mit Freunden kam von der Stadt um Güßlaß zu ſehen. Wir winkten dem lieben Scheidenden den Abſchiedsgruß zu und ſo lange unsre Augen ihn ſehen konnten, ruhten ſie auf ihm.

O mögen die Augen des Hüters Israels auf ihm ruhen Tag und Nacht, möge er den Fuß seines Knechtes nicht gleiten lassen. Möge er der Schatten sein über seiner rechten Hand, daß ihn die Sonne nicht steche des Tags und der Mond des Nachts. Möge er ihn behüten vor allem Uebel, behüten seine Seele, behüten seinen Ausgang, behüten seinen Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

Der Druck ist gestattet.

Dorpat, d. 8. August 1850.

Censor Fr. Neue.

Einfors Geben.

Lat. A 10191